Hans-Dieter Sill, 26.10.2026

Zitate und Gedanken zu Roth (2026): Ostdeutsch? Westdeutsch? Missverständnis! Warum wir eine andere Debatte brauchen[1]

Zum Forschungsparadigma der Diskurslinguistik

Aber zunächst einmal gilt: Osten und Westen sind *gleichermaßen* Erfindungen. Aus der Perspektive, die ich hier einnehmen werde, bedarf das eigentlich keiner eigenen Begründung, denn in ihr gilt: *Alles* ist „Erfindung". Zumindest gilt das für abstrakte Kategorien wie Ost und West zwangsläufig.

Ich kann nicht anders, als diese schlichte Wahrheit zu meinem Ausgangspunkt zu machen. Es ist eine Art Berufskrankheit und entspricht der Perspektive, aus der ich mich seit 20 Jahren wissenschaftlich mit unserem Sprechen über Ost und West befasste. Ich bin Linguist, in erster Linie Diskurslinguist. Der Forschungsgegenstand, dem sich meine Disziplin widmet ist die Frage, wie Gesellschaften gerade dort, wo es sie am meisten prägt, ihre eigene Wirklichkeit und die ihrer Umwelt sprachlich konstruieren. Die Überzeugung, dass wir uns mit Sprache nicht nur und nicht einmal in erster Linie über eine vorfindliche Wirklichkeit austauschen, sondern diese vermeintliche Wirklichkeit überhaupt erst herstellen, legitimiert die Diskurslinguistik geradezu. Das Fach … und die Forschungsbefunde, auf denen dieses Plädoyer basiert, sind durch und durch konstruktivistisch. … S. 20-21

Wenn ich in diesem Buch vom Diskurs über den Osten und den Westen spreche, dann meine ich im Kern nichts anderes als die Art und Weise, wie öffentlich (in Medien, Politik und Kultur beispielsweise) über das Thema gesprochen … wird. Und eben weil es jenseits dieses Sprechens gar keine soziale Wirklichkeit gibt, bin ich überzeugt davon, dass seine Analyse mit Blick auf das Ost-West Problem der Schlüssel zu dessen Lösung ist. Warum das so ist, formuliert der Philosoph Peter Bieri in seinem unter dem Pseudonym Pascal Mercier veröffentlichten Roman *Perlmanns Schweigen* in wenigen Zeilen, mit denen ich uns hier langatmige diskurstheoretische Ausführungen ersparen will: „Man kann es nicht oft genug betonen: Man wächst in die Welt hinein durch Nachplappern von Wörtern. Diese Wörter kommen nicht allein, wir hören sie als Teile von Urteilen, Sinnsprüchen, Sentenzen. Mit diesen Urteilen verhält es sich lange Zeit ähnlich: … Man hört den Satz immer wieder, er kommt mit der Regelmäßigkeit eines Automaten. Es ist die schiere Wiederholung, das Klicken eines Automatismus, sonst nichts. Und dann spricht man den Satz nach. Man hatte ihn nicht überprüft, von Aneignung keine Spur. … Es ist ein blind verstandener, buchstäblich gedankenloser Satz. … Er ist ein innerer Fixpunkt, eine Konstante, ein Träger im Gerüst. Er stellt für immer eine Weiche, macht ein Geleise unbefahrbar, verbaut eine Möglichkeit" (Mercier 1997, S. 186). S. 21-22

Das Muster, wie man über den Osten spricht … ist eben nicht bestimmten Interessen zuzuordnen. Es ist vielmehr das, was sich eine Gesellschaft als Denk- und Sprachroutine teilt und was das Fundament ihres Sprechens bildet. Es geht um Merciers „Träger im Gerüst", nach denen wir nicht weiter fragen, wenn wir auf ihnen balancieren. Eben diese „Architektur des

[1] Es wird auf Anführungszeichen bei den Zitaten verzichtet. Alle eigenen Texte folgen in den Aufzählungen nach **Gedanken**

Wissens“ wie es der Linguist Dietrich Busse (Busse 2005) einmal genannt hat, sind in ihrer Summe der Diskurs, auf den ich die Aufmerksamkeit lenken will. S. 66-67

Es geht darum, die auf den zweiten Blick erstaunliche Struktur eines Diskurses zu verstehen. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass es oft gar nicht um „den Osten“ geht, denn vom Osten die Rede ist, und erst recht nicht darum, was das sein könnte. Es ist eben gerade *nicht* so, dass jemand – etwa der Westen – sich einen Osten erfindet, denn den braucht es gar nicht. Das Konzept „ostdeutsch“ ist so etwas wie ein Joker im diskursiven Spiel. Es kommt auf den Tisch, wo Komplexität reduzierten und Positionen homogenisiert werden sollen. S. 107

Gedanken:

- Das Forschungsparadigma der Diskurslinguistik, der radikale Konstruktivismus, stößt bei mir zunächst auf Unverständnis. Als Rationalist gehe ich davon aus, dass Gedanken und damit ihre Entäußerungen Ergebnis der Reflexion realer Objekte und ihre Beziehungen sind. Eine reine Fixierung auf sprachliche Äußerungen ohne Beachtung ihres Inhalts halte ich für weltfremd und letztlich unwissenschaftlich. Dies dürfte die Meinung vieler Menschen und Wissenschaftler sein, die in der DDR sozialisiert sind.
- Peter Bieri ist ein Vertreter der analytischen Philosophie, der der Herausgeber von Werken zur Analytischen Philosophie der Erkenntnis und des Geistes ist. Ein Prinzip ist die Betonung der Rolle der Sprache und ihrer logischen Struktur. In dem Zitat aus seinem Roman, das nach den Worten von Roth den Grundgedanken der Diskurslinguistik beinhalten soll, geht es um die Verinnerlichung von Wörtern und Sätzen, deren Inhalt nicht Gegenstand der Aneignung ist, die aber durch stereotype Wiederholung wie ein bedingter Reflex verinnerlicht werden und fester Bestandteil der mentalen Struktur der Person sind. Sie bewirken eine Einengung des Denkens und gedankenlose Äußerungen. Beispiele für solche Vorgänge sind die Aneignung religiöser Elemente und ideologischer Indoktrinationen, wie etwa die NS-Ideologie. Die sind damit eine reale Erscheinung und äußern sich in Sprechweisen, die offensichtlich Gegenstand der Diskurslinguistik sind. Verstandesmäßiges Sprechen über Zusammenhänge ist offensichtlich nicht Gegenstand.
- Mit dieser eingeschränkten Sichtweise werden die tieferen Ursachen für die Missverständnisse zwischen Ost und West nicht erfasst, sondern nur an der Oberfläche liegende, gedanklich nicht fundierte Äußerungen analysiert.
- Bei allen interessanten Diskussionen und Analysen von Beispielen bleibt stets die Frage offen, welche Vorstellungen, Kenntnisse, Überzeugungen und Beweggründe hinter den gesprochenen Worten stehen.
- Neben diesen wesentlichen Einschränkungen liefert aber die Diskursanalyse erstaunliche Ergebnisse für Art und Weise des Ablaufs von Prozesse der Kommunikation. Ein Ergebnis ist die inhaltslose Verwendung des Wortes „Osten“. Es ist lediglich eine wertende Wortmarke.

Zur Wendezeit

Es lässt sich also festhalten: Die Elite einer auf die Ereignisse völlig unvorbereiteten westdeutschen Gesellschaft konnte in den frühen 1990er Jahren einen Diskurs über die neuen innerdeutschen Verhältnisse schlicht nicht gebrauchen. Sie wollte und konnte sich auch nicht damit auseinandersetzen, wie schonungslos plötzlich sichtbar geworden war, dass einen der Osten und das nur noch in Sonntagsreden überlebende Ziel einer deutschen Einheit seit Jahrzehnten kaum noch interessiert hatten. S.33

Die Folge war, dass sich – ich spitze zu – eine Art Schlussstrich-Topos breitmachte. S. 34

Das kollektive Mantra … lautete: Das Ost-West-Thema wird sich in wenigen Jahren erledigt haben. Darüber zu sprechen, lohnt sich kaum noch. S.35

Wenn man heute politisch-medial über die Staatsferne vieler Menschen, die sich als Ostdeutsche empfinden, gegenüber der Bundesrepublik Deutschland grübelt, greift es eben bisweilen zu kurz, nur die DDR-Sozialisation ins Feld zu führen und dabei das Diskursgedächtnis außer Acht zu lassen, indem der Osten seit 1990 von Beginn an Kolonie war. Wer so deutlich gesagt bekommt, nicht zum Mutterland zu gehören, tut sich vielleicht auch schwer damit, es für sein Vaterland zu halten. S. 89

Gleichwohl fragt sich, welche Folgen für unser Sprechen über Ost und West diese nicht nur ereignis-, sondern eben auch diskursgeschichtlich geradezu gehetzte Prozess hatte, der während eines historischen Wimpernschlag zwischen dem Frühjahr 1989 und dem Herbst 1990 ablief. Wie so oft ist dabei vor allen Dingen relevant, was unter diesen Bedingungen *nicht* geschah, und das lässt sich pointiert in einem einzigen Satz zusammenfassen: Es fand keine ernstzunehmende öffentliche Auseinandersetzung mit der Frage statt: Welches Deutschland entsteht da eigentlich – und welches würden wir gerne werden? S. 126

Nur: Für die absolute Mehrheit der in der ostdeutschen Bürgerrechtsbewegung Aktiven … war dieses Land, das da verhandelt wurde, zu keinem Zeitpunkt ein geeintes Deutschland nach westdeutschem Format gewesen, sondern daraus sollte immer eine ökologisch, demokratisch und rechtsstaatlich reformierte, weiterhin sozialistische, aber schlicht *bessere* DDR werden. S. 130

Gedanken:

- Der Autor stellt zutreffend fest, dass der Beginn und die Quellen der diskutierten Problematik in der Wendezeit zu suchen sind. Als wesentliche Erscheinungen hebt er vor allem hervor:
    - Die Westdeutschen trafen völlig unvorbereitet auf die neue Situation. Sie hatten den Gedanken an eine mögliche deutsche Einheit bereits zu den Akten gelegt.
    - Die westdeutschen Eliten konnten eine Diskussion über die neuen innerdeutschen Verhältnisse nicht gebrauchen, da sie diese in ihren hektischen Aktivitäten zum Anschluss der DDR nur behindert hätte.
    - Die ostdeutsche Bürgerrechtsbewegung, die in der Wendezeit an Diskursmacht gewonnen hatte, war nicht an einem Anschluss an die BRD interessiert, sondern wollte eine bessere, aber schließlich sozialistische DDR entwickeln.
- Um das Verhalten der Westdeutschen und vor allem ihre Eliten zu verstehen, ist ein Analyse der Prägung ihrer Auffassungen, Einstellungen und Denkmuster erforderlich, die nach 1945 einsetzte. Das kann eine Diskursanalyse nicht leisten. Für die Erforschung des Gesamtphänomens des Ost-West-Konfliktes wäre deshalb eine interdisplaydisziplinäre Zusammenarbeit mehrerer Wissenschaften erforderlich

Zu den Merkmalen des Ost-West-Diskurses

Diskurse enden nicht, sie verändern sich. … Vor diesem Hintergrund ist der Ost-West Diskurs als Forschungsgegenstand ein besonderes Exemplar. Er weist so etwas wie eine Fehlbildung auf, eine diskursive Anomalie. Denn: Er verändert sich eben *nicht*. Gräbt man tief genug, basieren letztlich alle Diskurse gemeinsam auf denselben Mustern.

Das gemeinsame dieser Muster ist: *Es gibt kein Sprechen über den Westen*. Nur der Osten ist Gegenstand expliziten öffentlichen Interesses. Von einem „Ost-West"-Diskurs kann also gar keine Rede sein. S. 42-43

Die drei Topoi im öffentlichen Diskurs über den Osten formen insofern eine Treppe, als sie aufeinander aufbauen. Die Basis bildet der *Topos der Abweichung*: Der Osten wird von Beginn an und bis heute fast ausschließlich nur dann zum ausdrücklichen Gegenstand des Sprechens, wenn es darum geht, über etwas zu berichten, das überraschend „anders" ist, mitunter exotisch, in jedem Fall aber eine Abweichung vom Normalen. S. 44

Darin steckt ein allgemeines Prinzip unserer Art, sprachlich die Welt zu erfassen: Wir sprechen über das Besondere, es wird dadurch explizit, das Normale dagegen bleibt implizit, unausgedrückt. … Und so ist es auch beim Sprechen über Ost und West von Beginn an gewesen: Der Osten war lohnendes Thema, weil der Westen als impliziter Normalfall immer mit präsent war. Der Westen war und ist das *Normalnull*. Was im Osten so ist wie im Westen, wird damit auch nicht zum Thema. S. 46

Wir reden uns über Ost und West tatsächlich um Kopf und Kragen. Vergessen wir also unsere eigene biografische Prägung, unsere politischen Überzeugungen und sozialen Erfahrungen und konzentrieren wir uns nüchtern analytisch auf den Kern jener Semantik, die ich bisher beschrieben und in ihren Herleitungen und Konsequenzen erläutert habe. Dieser Kern ist: Abweichung Ost steht Normalität West gegenüber. S. 96

Es wird schnell deutlich, dass sich mit einer wahrgenommenen Abweichung häufig sehr wohl eine Wertung verbindet. Und nahezu immer, wenn das passiert, geschieht es in derselben Weise: Die Abweichung ist eine *Schwäche*. S. 47

Der Topos der Schwäche aber wucherte weit über das hinaus was sich halbwegs objektiv stützen ließ. Gerade an ihm kann man exemplarisch sehen, was es heißt, dass Sprache eben nicht in erster Linie ein Mittel der Wiedergabe von Wirklichkeit ist, sondern eines ihrer Konstruktion: Wo immer der Ausdruck „ostdeutsch" auftauchte, schien er die in ihm zutiefst eingeschriebene Semantik der Schwäche mitzubringen. S. 48

Als hätte es eines eindrücklichen Beispiels für die Topoi der Abweichung und der Schwäche noch bedurfte, hat Bundeskanzler Friedrich Merz im Frühjahr 2026 in einer Rede aus Anlass der Verabschiedung des dienstältesten ostdeutschen Ministerpräsidenten, Reiner Haseloff, das folgende warmherzige Bekenntnis formuliert: „Ich habe es zu meinem Amtsantritt gesagt. Ich möchte Bundeskanzler aller Bürgerinnen und Bürger unseres Landes sein. Ich möchte aber auch und vor allem der Bundeskanzler der ostdeutschen Länder sein."

Wer der Kanzler aller Deutschen sein will – es gemäß dem Grundgesetz sogar sein muss –, der muss nicht erwähnen, dass dazu „auch" die Ostdeutschen zählen. Vor allen Dingen verräterisch jedoch ist das „aber", das einen Gegensatz anzeigt. Für die Ostdeutschen dazu sein, obwohl man doch schon für die Deutschen da sein möchte, das scheint keineswegs selbstverständlich zu sein, sondern beschwört eine Differenz. In diesen wenigen Kanzler Worten wird aber keineswegs nur der Topos der Abweichung realisiert. Schließlich folgt die verfassungsrechtlich und politisch kuriose Feststellung, Merz wolle sogar „vor allem" der Bundeskanzler der ostdeutschen Länder sein. Warum das? Man wird wohl kaum Sinn diese Aussage bringen können, ohne die Annahme eines besonders großen Bedarfs der Ostdeutschen an

Kanzlerzuneigung und -sorge zu unterstellen. Mit anderen Worten: ohne die Implikation von Schwäche. S. 52-53

Die oberste Stufe der Treppe bildet schließlich der *Topos der Belastung*. Denn indem die erwähnenswerte Abweichung eine Schwäche ist, wird das Ostdeutsche geradezu zwangsläufig zu einer Belastung – wahlweise für Westdeutschland oder schlicht für Deutschland, was Diskurssemantisch dasselbe zu sein scheint. S. 53-54

Gedanken:

- Der Autor belegt mit zahlreichen Beispielen die erstaunliche Tatsache, dass sich die Art des Diskurses seit der Wendezeit nicht geändert hat.
- Er stellt fest, dass alle Diskurse auf dem folgenden Mustern beruhen: Es gibt kein Sprechen über den Westen. Nur der Osten ist Gegenstand expliziten öffentlichen Interesses.
- In den öffentlichen Diskursen über den Osten hat er drei allgemeine Argumentationsmuster (Topoi) identifiziert:
    - Topos der Abweichung: Wenn über den Osten gesprochen wird, geht es in der Regel um die Abweichung vom Normalen, wobei unter Normalem das verstanden wird, was im Westen der Fall ist. Der Westen ist in seiner Sprechweise das Normalnull.
    - Topos der Schwäche: Jede Abweichung wird als Schwäche gesehen. In den Ausdruck „ostdeutsch“ ist die Schwäche semantisch tief eingeschrieben, obwohl dies mit der Wirklichkeit nicht immer in Übereinstimmung steht, was aus seiner Sicht die These stützt, dass Sprache eben nicht in erster Linie ein Mittel der Wiedergabe von Wirklichkeit ist, sondern eines ihrer Konstruktion.
    - Topos der Belastung: Indem die Abweichung eine Schwäche ist, wird das Ostdeutsche zwangsläufig zu einer Belastung.
- Diese Identifizierung von Mustern im Kommunikationsverhalten ist ein interessantes Ergebnis der Diskurslinguistik. Damit lassen sich viele Erscheinungen beschreiben, die das heutige Leben betreffen.
- Ein sehr schönes Beispiel für die Anwendung der Methoden der Diskursanalyse ist die Betrachtung des Zitates von Friedrich Merz. Auf solche tiefergehenden Gedanken kommt man beim Hören der Worte zunächst kaum.
- Die festgestellte Unveränderlichkeit diese Argumentationsmuster vermindert die Hoffnung auf eine Änderung in entscheidendem Maße.

Zu Bezeichnungen der deutschen Staaten

„Der Osten“ als Diskursgegenstand wird systematisch immer wieder mit der „ehemaligen DDR“ gleichgesetzt. Na klar, wird man vielleicht spontan sagen, das ist es doch, was wir Ostdeutschland nennen: das Gebiet der ehemaligen DDR. Ingo Schulze hat aber zu Recht darauf hingewiesen, dass wir das redundante Adjektiv *ehemalige* nur vor die Bezeichnung dieser historischen Formation Deutschlands setzen (Schulze 2012, S. 50). Niemand spricht von Ereignissen im „ehemaligen Kaiserreich“ oder dem „ehemaligen Dritten Reich“ nicht einmal von der „ehemaligen Bundesrepublik“ sprechen wir, dabei wäre es genau hier angebracht. Schließlich gibt es ja zwei Bundesrepubliken – die ehemalige die man bisweilen die „Bonner Republik“ nennt und der westliche Teil des geteilten Deutschlands war, und die gegenwärtige, die „Berliner Republik“ des geeinten Deutschlands. Im Falle der DDR aber ist die Phrase sinnlos. Es sei denn man betrachtete die DDR als in gewisser Weise fortwirkend oder gar fortbestehend,

eben im Osten, der somit treffend als „ehemalige DDR“ zu bezeichnen wäre und genau das wird – absichtlich oder nicht - suggeriert. S. 62

Gedanken:

- Den Überlegungen von Ingo Schulze und dem Autor zur Bezeichnung der Staaten ist zuzustimmen. Die Bezeichnung „DDR“ für einen der beiden deutschen Staat bis 1990 sollte ohne einen adjektivischen Zusatz verwendet werden, während dies bei der Bezeichnung „BRD“ erforderlich ist. Für den Staat BRD bis 1990 ist „ehemalige BRD“ oder „alte BRD“, analog zur Bezeichnung alte Bundesländer, angebracht. Wenn aus dem Kontext erkennbar ist, dass es um die gegenwärtige BRD geht, kann auf das Adjektiv gegenwärtig verzichtet werden. Bei historischen Betrachtungen sind auch die Bezeichnungen „Bonner Republik“ und „Berliner Republik“ sinnvoll.

Zu Diskursen über den Westen

„Historische Prägung“ in der ehemaligen Bundesrepublik wird im öffentlichen Diskurs so nur sehr selten herangezogen, um in Westdeutschland dominierende Ideologien zu erklären. S. 63

Nein, bezogen auf Deutschland ist der Ausdruck *Westen* semantisch leer. Er erfasst keine empirischen Phänomene und wird deshalb auch kaum verwendet, wenn es nicht in unmittelbaren Kontext mit Sprechen über den Osten notwendig ist. S. 72

Gedanken:

- Wie bereits an früherer Stelle festgestellt, ist gibt es im Ost-West-Diskurs kein Sprechen über den Westen. Nur der Osten ist Gegenstand expliziten öffentlichen Interesses.
- Sein Gedanke zur historischen Prägung, mit der man die Ideologien in Westdeutschland erklären könnte, zeigt, dass der Autor doch ein wenig an den Ursachen für das Verhalten interessiert ist.
- Die Behauptung, dass der Ausdruck „Westen“ semantisch leer ist, bezweifle ich. Zumindest Ostdeutsche haben deutliche Vorstellungen von dem, was Westen bezeichnet.

Vorschläge zur Änderung des Diskurses

Veränderte faktische Rahmenbedingungen also auf der einen Seite und das Auftreten neuer Akteure auf der anderen sind die wichtigsten Faktoren, durch die sich die Semantik eines Diskurses neu ausrichten und entwickeln kann. S. 145

Wir werden die Gefahr, die von unserer Art, über Ost und West zu sprechen, ausgeht, nicht abwenden, wenn wir diesen Punkt nicht besser heute als morgen in Angriff nehmen. Der Punkt lautet: Es spricht nur der Westen. Dem Osten fehlt die Stimme. S. 147

So hat etwa der Linguist Jan Blommaert den Begriff der *Ideology Brokers* geprägt. Er bezeichnet damit jene Deko Discos Eliten, die die Macht haben Diskurse zu steuern, Themen zu setzen, die eine Aussage plausibler erscheinen zu lassen als die andere, Ansichten hörbar und ideologische Konzepte auf Kosten alternativer Ideen gültig zu machen. Eng mit dem Interesse an dieser Akteursgruppe verbunden ist bei Blommaert der Begriff der Voice. Er bezeichnet das Potenzial, das ein Akteur hat, zum Ideology Broker zu werden.

Denn … es fehlen ostdeutsche Diskurseliten und in diesem Sinne ostdeutsche Voice, die im gesamtdeutschen Diskurs eine gewichtige Rolle spielen könnte. S. 151

Und genau an diesem Sinne ist es auch das zentrale Problem unseres Sprechens über Ost und West, dass es Menschen, die sich selbst als ostdeutsch identifizieren, an Diskurseliten mangelt, die sie wiederum als ostdeutsch betrachten. S. 153

Die soziale Identität „ostdeutsch“ braucht Stimmen, die als etablierte Eliten Gehör finden. Das darf nicht beschränkt bleiben auf die wenigen, die dies durch persönlich-individuelle Charakterzüge und Talente auch im Rahmen der unveränderten westdeutschen Diskurs- und Medienlogik geschafft haben. Wie Gregor Gysi etwa, der in seiner Person alles mitgebracht hat, was Medien suchen, und dem es durch dreiste Zähigkeit gelungen ist, heute über Parteigrenzen hinweg nahezu der Einzige im Politikbetrieb zu sein, der ganz direkt und ohne Larmoyanz Ostperspektiven formulieren darf. S. 168

Erst wenn wir über den Westen sprechen, können auch ostdeutsche Diskurspositionen auf Augenhöhe kommen, und nur dann, wenn dies der Fall ist, wird sich die Semantik des Diskurses auch nachhaltig verändern. Ein Wechselverhältnis, das aufzubrechen von den gegenwärtigen gesamtdeutschen Diskurselite ausgehen muss. Wenn man so will: also zunächst vom Westen. S. 169

Gedanken:

- Der Grundgedanke, dass nur, wenn auch über den Westen gesprochen wird, sich der Diskurs ändern kann, ist mit Sicherheit zutreffend. Es bleibt bei Roth aber die Frage offen, was es heißt über den Westen zu sprechen. Aus einigen Formulierung in seinem Text ist zu entnehmen, dass er durchaus an kritische Äußerungen zur aktuellen Situation in den alten Bundesländern denkt. Ob er die historische Prägung seit 1945 einbezieht, ist nicht erkennbar.
- Zutreffend ist auch die Feststellung, dass es einer entsprechenden Diskurselite mit einer entsprechenden Stimme bedarf, um den Diskurs zu ändern. Da diese nach seinen Feststellungen im Osten nicht vorhanden ist, sollte aus seiner Sicht also der Westen diese Aufgabe übernehmen. Das scheint bei allen vorherigen Betrachtungen zu den Argumentationsmuster illusorisch.
- Erzählt offensichtlich auch solche im Osten populären Personen wie Gregor Gysi und Sahra Wagenknecht nicht zu der Diskurselite, obwohl sie mit Sicherheit über eine Voice verfügen. Sie gehören aber sicher nicht zur westlichen Diskurselite.
- Es bleibt realistischerweise nur die Hoffnung auf neue Akteure, analog zu der 68er Bewegung in der ehemaligen BRD. Das betreffe dann die nächste oder übernächste Generation.

Literaturverzeichnis

Busse, Dietrich (2005): Architekturen des Wissens. Zum Verhältnis von Semantik und Epistemologie. In: Ernst Müller (Hg.): Begriffsgeschichte im Umbruch. 1. Auflage. Hamburg: Felix Meiner Verlag (Archiv für Begriffsgeschichte, Sonderheft, 4), S. 43–57.

Mercier, Pascal (1997): Perlmanns Schweigen. Roman. 21. Aufl. München: btb (btb, 72135).

Roth, Kersten Sven (2026): Ostdeutsch? Westdeutsch? Missverständnis! Warum wir eine andere Debatte brauchen Kersten Sven Roth. Berlin: Frank & Timme.

Schulze, Ingo (2012): Unsere schönen neuen Kleider. Gegen die marktkonforme Demokratie, für demokratiekonforme Märkte. München: Hanser Berlin.